

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Mühlstr. 8. Fernsprecher 23861—23865.

Nr. 39

Sonntag, den 28. September 1930

2. Jahrgang

Mit dem Fuhrwerk durch die Nordsee

Wattenfahrt nach der Insel Neuwerk.

So spaßig es manchem erscheinen mag, es gibt eine Nordseeinsel, die man statt auf einem Dampfer oder Segelschiff auf einem Fuhrwerk erreichen kann. Ein Freund der Kinderzeitung hat eine solche Fahrt mitgemacht und schreibt darüber:

Ein Aschenbrödel unter ihren Inselschwestern an der Nordseeküste ist die Marschinsel Neuwerk in der Elbemündung bei Cuxhaven. Der breite Fremdenstrom flutet noch immer an diesem Inselabseits vorüber. Dabei birgt gerade Neuwerk köstliche Reize für den Liebhaber der Nordseeküste. Zum tiefsten Erlebnis für uns Binnenländer wird die Wattenfahrt von Dunen bei Cuxhaven hinüber nach diesem Inselreich.

Wenn gerade Flut ist, dann liegen zehn Kilometer Meeresfläche zwischen der Insel Neuwerk und dem Festland. Bei der Ebbe aber treten Sandbänke heraus, und dann beginnt die Fahrt. Und schaurig-schön ist eine solche Wattenfahrt. Allerorts werden die Unkundigen vor dem Watt gewarnt; denn viele Tücken hat dieser doppelte Erdstreifen

Wir werden in Kasten-

wagen verstaubt, die sehr hohe Räder haben. Bei fallendem Wasser tritt eine Wagenkarawane die Fahrt an über den von der Flut verlassenen Meeresboden hinüber nach der Insel Neuwerk. Wassergewohnte Tiere müssen es sein, die

den Dienst versehen; denn es ist immerhin eine Zumutung für die Pferde, etwa einundeinhalb Stunden lang durchs feuchte Watt, durch tiefe Wasserlöcher zu patschen und wiederholt bis an den Leib durch reißende Prielströme

Der Schatz der Inkas gefunden

New York. Einem Rechtsanwalt Torre, der aus Panama an der Spitze einer Schatzgräbertruppe nach Ecuador aufgebrochen war, soll es gelungen sein, den sagenhaften Schatz der Inkas in der Nähe des Indianerdorfes Mizak zu finden.

Als die spanischen Eroberer unter Cortez in das damals mächtige Reich der Inkas drangen, staunten sie über die ungeheuern Reichtümer an Gold und Edelsteinen, die das Inkavolk besaß. Ihr Sonnentempel war aus purem Gold, ebenso die Tempelgeräte und der Palast des Inkakönigs, und die Wohnungen der Adligen umschlossen unschätzbare Vermögen.

Die Inkas gaben den Spaniern gern von ihren Schätzen, aber die Habgier der Eroberer kannte keine Grenzen. Sie mordeten und plünderten, bis die Inkas schließlich in ihrer Verzweiflung ihre Goldschätze in tiefe Gebirgsseen warfen und in Höhlen verbargen.

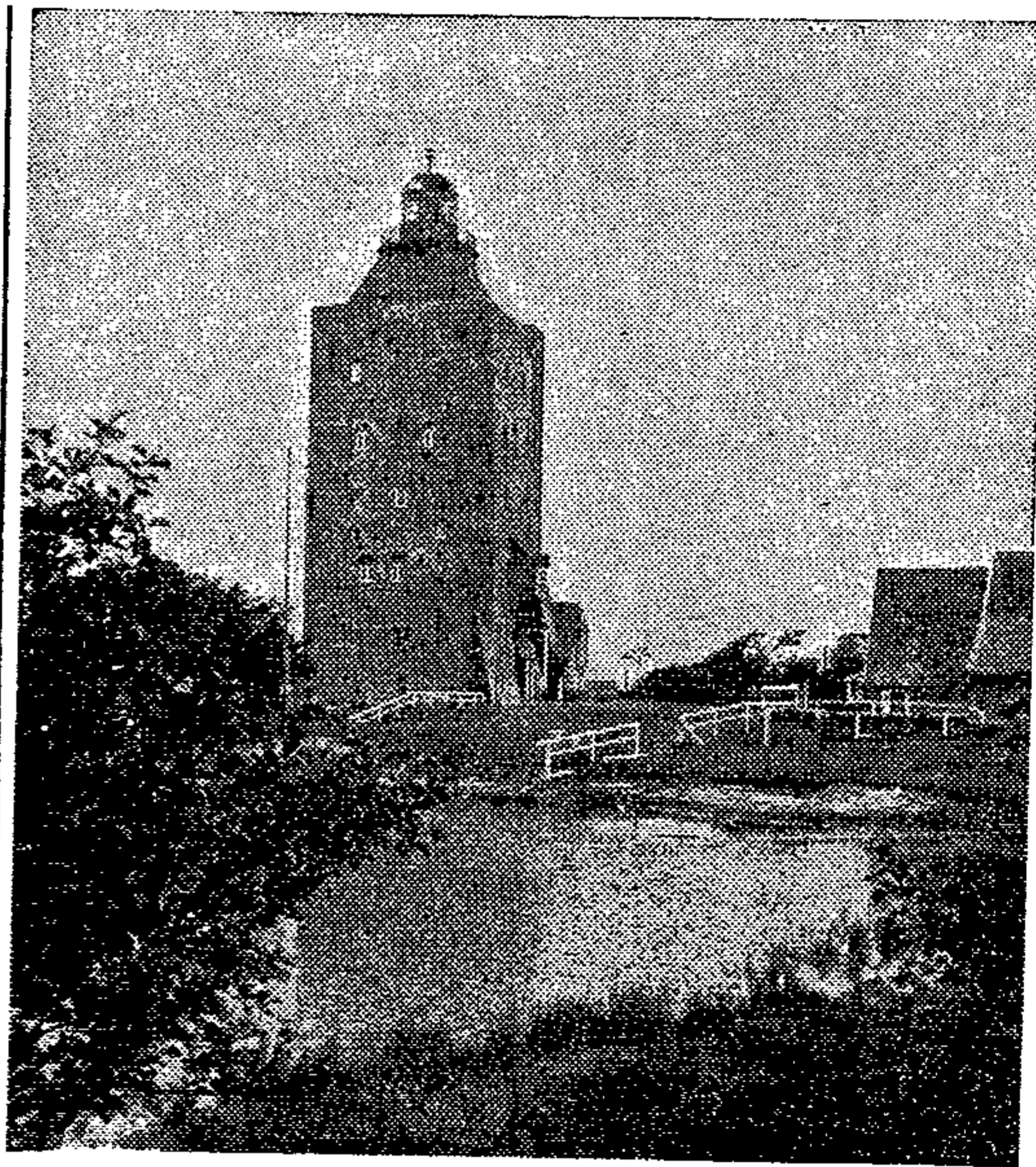
Rechtsanwalt Torre soll nun die Begräbnisstätte des letzten Inkakönigs Atahualpa, die den eingeborenen Indianern als ein Heiligtum galt, entdeckt haben. Der dort gefundene Schatz an Gold und Smaragden hat einen ungeheuern Wert. Torre hat seine Regierung in Panama erucht, ihm Soldaten zum Schutze zu senden, da er Ueberfälle der Indianer befürchtet, die sich der Gebung des Goldschatzes widersetzen dürften.

Auch über das Besitzrecht des Schatzes dürften, falls der Fund sich bewahrheiten sollte, Streitigkeiten ausbrechen, da noch direkte Nachkommen des letzten Inkakönigs gänzlich verarmt im Dorfe Yaruquis leben, und da auch die Regierung von Ecuador Ansprüche stellen würde. —

zu waten. Wir vermeinen tief in Schlamm und Schlick einsinken zu müssen und sind höchst erstaunt, einen steinharten Wattuntergrund vorzufinden, der kaum unsre Spuren hinterläßt.

Eingegrabene Reisigbüsche weisen den Weg durchs Watt. Bald galoppieren die Pferde über weite, trockene Sandebenen, bald geht's wie die wilde Jagd durch breite Wasserlachen. Fern am dunstigen Horizont hebt sich die Insel aus dem tafelglatten Wattenmeer. Möwen fallen kreischend über das zurückgebliebene Gewürm, über Muscheln und Krebse her.

Recht ungemütlich für den Neuling wird es nach Verlauf von etwa einer Stunde; es gilt, einen tiefen Priel mit zwei Nebenrinnen zu durchfahren. Zu den Tücken des Wattes—plötzlich auftauchende Nebel, wasserstauende Westwinde, hereinbrechende Finsternis—gesellen sich noch diese schwer zu durchwatenden Priele. Das sind Wasser-



Der alte Leuchtturm auf der Insel Neuwerk.

Meerwasser wie ein reißender Fluß bei Flut ins Watt

hereinströmt, bei Ebbe wieder abströmt. Sie gleichen einem verzweigten Flußnetz. Das ständige Verlagern dieser Priele erhöht die Gefahren.

Unheimlich ist diese Fahrt durch den Priel. Die hohen Räder der Wagen reichen heute nicht aus; denn bald flutet das Wasser herein in unsern Kasten, und schnell zieht jeder nach kurzem Fußbad die Beine in die Höhe, soweit er nur kann, und der Kutscher hat zu tun, die mitgenommene Post und den Kasten mit den Lebensmitteln für die Inselbewohner trocken zu halten.

Immer toller wird die Fahrt. Die Pferde tauchen so weit unter, daß einigen kleinern Tieren unsrer Kolonne das Wasser über dem Rücken zusammenschlägt.



Fahrt auf dem Watt nach Neuwerk.

Der Kutscher muß scharf aufpassen und die Tiere kurz halten. Stürzen sie, so würde es wohl um Wagen und Leute geschehen sein. Das Angstbarometer bei den Kleingläubigen unter uns steigt ganz bedenklich und Stoßseufzer quellen aus der Brust.

Aber wir kommen endlich gut aufs Trockene. Die pudelnassen Tiere traben sich noch ein gutes Viertelstündchen warm, und dann rumpelt unsre Karawane über die runden Findlingsblöcke des Außendeiches, schwankt den Hauptdeich, den grünen hohen Binnendeich, hinauf und drüben hinunter ins Binnendeichland der Insel. Wir sind auf der Marschinsel Neuwerk.

Nach uns die Sintflut! Das Meer kann kommen, wir sind nun vor ihm sicher. Vor uns der Inselkern von Neuwerk mit dem Leuchtturm.

Alt ist er, uralte; der älteste aller Leuchttürme an der ganzen Nordseeküste. Das fünfhundertjährige Ju-

biläum hat er längst hinter sich. Ein gut Stück Geschichte erlebte er, der mit seinem klobigen Mauerwerk nicht nur dieses halbe Jahrtausend überdauerte, sondern es auch noch gute Zeit aufnehmen wird. Ein Zufluchtsort bei Wassernot, ein Wegweiser in dunkler Nacht, eine Trutzburg gegen Feinde, und zeitweise war er ein Schlupfnest für berüchtigte Seeräuber (Claus Störtebeker usw.).

Aus den meterdicken Fensternischen schweift der

Blick übers weite, ruhige Meer, übers graue einsame Watt. Kurze Stunden darauf rollen schwere Wellenberge über unsern Wattweg. Die Insel ist wieder vom Festland getrennt, ein winzig Stück Erde inmitten der weiten Wasserwüste. Am Fuße des Binnendeiches rührt der schlichte „Friedhof der Namenlosen“ unser Herz. Ertrunkene und von der Flut an die Insel gespülte Seeleute ruhen hier einträchtig nebeneinander. — Erich Fischer.

Sandinsel Scharhörn hinter Neuwerk

Hinter Neuwerk liegt Scharhörn, eine Sandinsel, eigentlich nur eine riesige Sandbank. Darüber schreibt uns eine Freundin der Kinderzeitung:

Diesen Sommer war ich mit einem Krabbenkutter auf Scharhörn, dem Sand hinter Neuwerk. Eine riesige, zumeist ebene Fläche, größer als Neuwerk. Man geht jetzt daran, den Sand zu befestigen. Faschinenbündel, hinter denen sich

Sand und Schlick festsetzen sollen, teilen das Land in große Vierecke ein. Auf hohen Pfählen steht eine Arbeiterbaracke, durch eine Steindossierung, Felsbrocken, geschützt. Ringsum ist Strandhafer gepflanzt, jedes Pflänzchen wird liebevoll gehegt.

Etwa eine halbe Stunde von hier steht die Bake mit der Hütte für Schiffbrüchige; ebenfalls auf hohen Balken und auch durch Felsen geschützt.

Die Hamburger Zeitungen berichteten etwas voreilig über diese Landgewinnung, und prompt gingen bei der Badeverwaltung Anfragen ein über Unterkunft auf Scharhörn.

Sehr schön wäre es schon. Morgens liefe man an den Strand hinunter und schnüffelte im angeschwemmten Strandgut: Dosen, Flaschen, Kisten, Tonnen, Matratzen, Säcke, Holz, Schilf, Früchte, tote große Fische, schöne Schneckenhäuser, vielleicht auch mal ein Stück Bernstein. Von drüben grüßt der Neuwerker Turm, draußen ziehen lautlos die Schiffe vorbei — und sonst nichts als Meeresstille, Einsamkeit und glückliche Fahrt. —



Hier wird der Neuling angst und bange.

Todesopfer des Watts

Vor drei Wochen sind am Sonntagvormittag sieben Wagen nach Neuwerk unterwegs gewesen. Der erste Wagen erreichte das große Priel; es war hoher Wasserstand. Langsam wateten die Pferde hinein. Plötzlich zogen die Pferde ungleichmäßig an und der Wagen kippte um. Der Kutscher und zwei Fahrgäste wurden abgetrieben.

Der Kutscher konnte sich selbst retten, die ältere Dame wurde von zwei Herren gerettet, ihre Tochter

trieb ab und ertrank. Die Leiche wurde erst am nächsten Tage auf dem Watt gefunden.

Und sechs Wagen standen noch hinter dem Unglückswagen! Ein Unfall, wie er sich in der Geschichte der Wattfahrten kaum jemals ereignet hat.

Zwei Wochen später waren ein Herr und eine Dame aus Sahlenburg (Kurgäste) auf dem Wege nach Neuwerk. Schon hatten sie den Turm und festes Land vor sich. Da merkte die Dame, daß sie ihre Handtasche verloren hatte. Trotz Ab-

ratens wollte sie ein Stück zurückgehen.

In den Prielen und Gräben lief das Wasser langsam auf. Dicht unter Neuwerk watete der Begleiter, in der Ferne schon bewegte sich die Suchende. Niedergehende Regenböen und Nebel nahmen jede Fernsicht; der Mann mußte Kleider, Stiefel, Photoapparat von sich werfen, um im Wettlauf mit dem Wasser festes Land zu erreichen. Von der Frau wurde bis heute keine Spur gefunden. —

Minna Rudi.

Lux und Pix

Ein litauisches Volksmärchen.

Es waren einmal zwei Diebe, Peter und Michel. Eines Nachts gingen sie wieder auf Diebstahl aus und verabredeten sich folgendermaßen: „Beim Stehlen rufen wir uns nicht bei unserm Namen, sonst kann man uns bald abfassen, — wir nennen uns besser Lux und Pix!“

Gut. Sie gingen also auf ein Gehöft; Lux brach in den Schafstall ein und Pix machte sich im Garten über die Kartoffeln her.

Während sie an der Arbeit waren, trat der alte Bauer vor die Tür und rief den Hofhund: „Lux, Lux!“

Der Dieb im Stall aber glaubte, daß sein Gefährte Pix ihn rufe. Er antwortete: „Rufe nicht so laut, man hört es sonst!“

Der alte Bauer hatte das kaum vernommen, als er auch schon die Tür zuschlug und schnell zu seinem Sohn in die Stube rannte: „Junge, weißt du was, in unserm Lux ist der Teufel gefahren! Ich rief ihn und er antwortete mir: „Rufe nicht so laut, man hört es sonst.“

Der Sohn dachte: „Was für ein Unsinn?“, und ging auch hinaus, um den Hund zu rufen: „Lux, Lux!“

Und was geschah? Wieder antwortete es: „Rufe nicht so laut, man hört es sonst!“

Nun sagte der Sohn: „Ja, in Lux ist wohl der Teufel gefahren. Ich hole sofort den alten Punturs, der kann zaubern!“

Gut. Er ging mitten in der Nacht zum alten Punturs. Aber Punturs hatte

sich beim Holzhauen mit der Axt in den Fuß geschlagen und konnte nicht mitgehen, um den Teufel auszutreiben. Doch aufschieben ließ sich die Sache auch nicht. Da half nichts — der junge Bauer mußte Punturs Huckepack nehmen und so zu Lux schleppen.

Nach einer Weile kam er an den Garten. Pix sah ihn im Dunkeln und dachte, sein Gefährte bringe den Schafbock. „Hast du ihn schon?“ fragte er. Der Bursche antwortete: „Ja!“ Denn er dachte, daß es sein Vater wäre.

Pix sagte: „Dann ist es gut; wirf ihn nur auf die Erde. Ich habe ein Messer, — wir schlachten ihn sofort!“

Kaum hatte Punturs gehört, daß man ihn, einen hilflosen alten Mann, schlachten wollte, als er auch schon zur Erde sprang und auf allen Vieren eilig davonkroch.

Lux und Pix aber stahlen in aller Ruhe den Schafbock und die Kartoffeln. —



Bei den Lappländern

Das Renttier gibt dem Lappländer fast alles, was er zu seinem Leben braucht. Das Fleisch ernährt ihn, die Haut dient zur Bekleidung, das Fett liefert Talg, aus der Milch wird Butter und Käse gemacht, ja, mitunter werden die Knochen sogar verwertet.

Die Renttiere leben zum größten Teil von Renttiermoos, das sie sich mit den schaufelartig auslaufenden Geweihen unter dem tiefsten Schnee hervorgraben. Große Herden sind zum Unterhalt der Familie notwendig. Der Besitz von 2000 Tieren gilt als Reichtum.

Die Lappländer müssen den Sonnenschein im Winter mehrere Monate entbehren. Im Winter würde also immer Nacht sein. Das ist aber nicht der Fall, denn tagelang hintereinander scheint der Mond so hell, daß er fast die Nacht zum Tage umschafft.

Dazu kommt noch das Nordlicht. Eine lichte Wolke sendet senkrechte Lichtsäulen, abwechselnd weiß und rot, bis zum Horizont herab. Hieraus bilden sich Feuersäulen und Feuerfarben, und ein Gemisch von glänzenden Kegeln, Pyramiden und Strahlenfarben lassen den Himmel oft wie ein glühendes Feuer erscheinen. Allmählich erlischt dieses, läßt je-

Liebe Kinder!

Der Schwarze Junge hat zwei Anfragen bekommen, die er hier beantworten will. Die Kinder der 1. und 2. Klasse der Buckauer 2. Sammelschule wollen gern wissen, wieviel Seide im letzten Jahr aus dem Ausland nach Deutschland eingeführt worden ist. Die Zahlen vom Jahre 1929 konnten nicht ermittelt werden. Im Jahre 1928 aber wurden 2454 Tonnen natürlicher Seide und 8599 Tonnen Kunstseide eingeführt. Die Tonne zu 1000 Kilogramm oder 20 Zentner. Die andre Anfrage kommt aus Stendal. Werner H. befürchtet, daß das neue Flick-Flock-Flaum-Buch mit fünfmal soviel Bildern und Versen mindestens dreimal so teuer wird, als das erste vom vorigen Jahr. Er kann sich beruhigen. Uns ist fest versichert worden, daß das ganz dicke neue Buch nicht einen Pfennig mehr kosten soll. Auch nur 2,20 Mark. Ein Bericht mit Bildern vom Frauen- und Kindertreffen in Biere mußte für die nächste Nummer zurückgestellt werden. Erna B. hat ein nicht besonders gutes Gedicht über eine Wanderfahrt gemacht. Ein Aufsatz wäre ihr sicher besser gelungen, und sie könnte ihn heute schon hier nachlesen.

Die Redaktion.

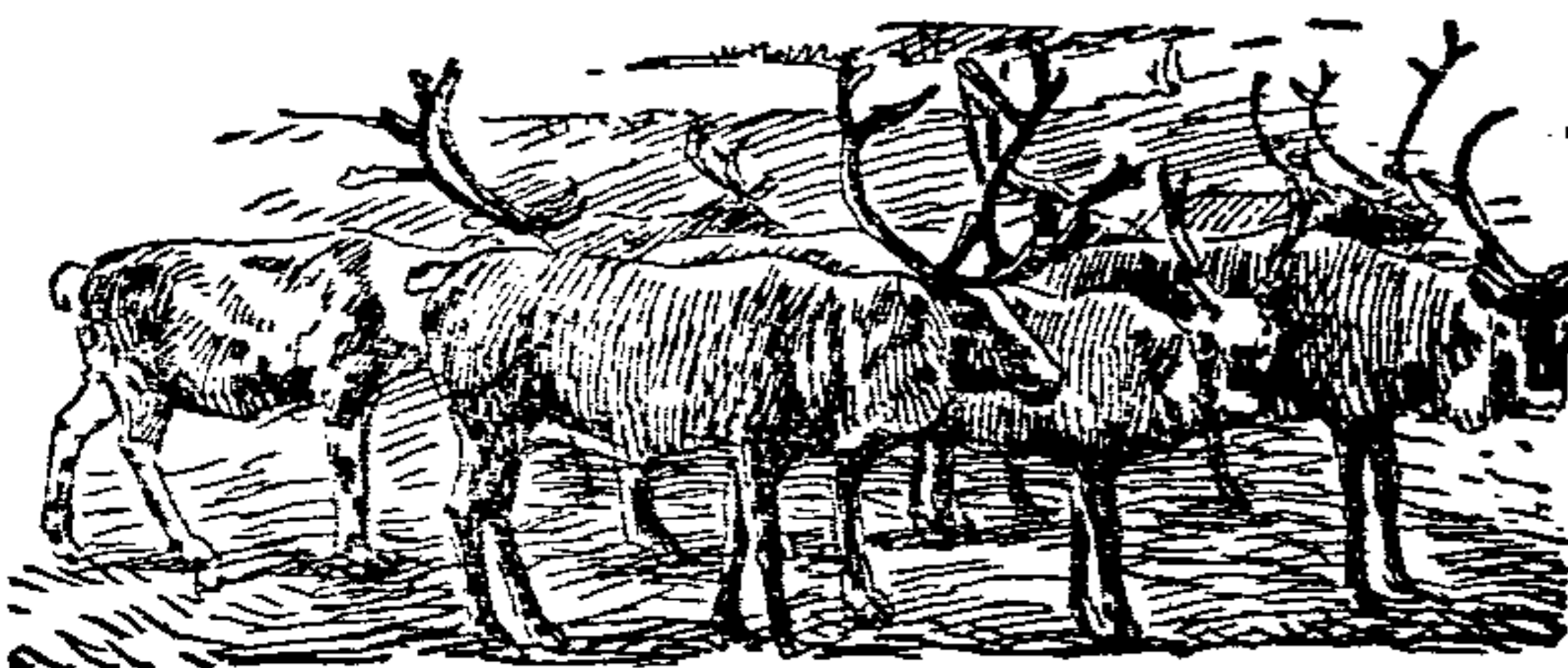


doch noch lange eine Helle zurück, bei der der Mensch seiner Beschäftigung nachgehen kann.

Der Lappländer selbst unterscheidet sich sehr von den andern Völkern. Sein Körper ist klein, aber muskelstark. Die Haut gebräunt und das Haar dun-

kel. So verschieden sein Charakter in den einzelnen Gegenden ist, so verschieden wird der Reisende auch behandelt. Manche Lappländer nehmen den Reisenden aufs Gastfreundlichste auf, andere dagegen, die durch Geschenke zugänglich gemacht wurden, behalten dennoch ihr Mißtrauen gegen Fremde.

Viele Gebirgslappen wandern im Sommer oft 100 Kilometer weit, um den lästigen Insekten zu entkommen, die besonders in Wäldern zahlreich anzutreffen sind. Die Renttiere haben sehr unter den Stichen der Quälgeister zu leiden. Zu dem kommt,



daß diese in die gestochenen Wunden ihre Eier ablegen. Die Lappen gehen gewöhnlich der Meeresküste zu, damit ihre Tiere Meerwasser trinken können.

Als Ausfuhrartikel gelten Bärenfelle, Rentierhäute, Pelze von Füchsen usw. Im Winter fahren die dortigen Bewohner auf Schlitten, von Rentieren gezogen, pfeilschnell dahin,

oder sie laufen auf ihren besonders geformten Skis.

Die Wohnung der Lappen ist einfach und bescheiden und gleicht unsern Bauten bei weitem nicht.

Drachens Glück und Ende

Paul und Franz hatten sich einen wunderschönen Drachen gebaut. Mit vieler Mühe hatten sie den langen Schwanz reguliert und nun ging endlich ein schöner Wind, so daß der Drachen steigen konnte. Er stieg auch, so hoch, wie die Schnur es zuließ. Doch alle die andern waren höher, sogar Ursels hatte eine längere Schnur.

Ursel hatte aber Erbarmen mit dem kleinen Paul und zu seinem Geburtstag schenkte sie ihm zusammen mit ihrer Schwester nochmal so viel Schnur wie er schon hatte. Fein mit Blumen geschmückt war die Bindfadenrolle und nun ging's noch einmal los auf das Stoppelfeld.

Da hatten sich schon viele Kinder und auch Erwachsene angesammelt, denn zwei junge Burschen ließen einen großen Fliegerdrachen aufsteigen, der fast schon unsichtbar war, so hoch stand er.

Voller Neid blickten Karlchen und seine Gefährten, die auch auf dem Stoppelfeld waren, zu ihm auf. Ihr Drachen wollte und wollte nicht steigen, und es war doch so schöner Wind. Immer, wenn er 5 Meter hoch war, schoß er nach rechts hinunter. Dabei war er so kunstvoll gebaut worden. Irgend etwas konnte also nicht stimmen daran. Aber sie mochten sich von den großen Leuten keinen Berater holen.

Endlich kam ihr Freund Heinz. Der stellte fest, daß der Drachen ganz falsch ausbalanciert war und nur auf einer Seite zu leicht war. Mit einigen Griffen brachte er die Geschichte in Ordnung und nun stieg der Drachen. Er stieg um die Wette mit Pauls Drachen, der seine ganze Schnur abrollen ließ und dann die neue Geburtstagschnur anknüpfen wollte.

Ja, wollte! Denn wie er sie anknüpfen will, paßt er nicht richtig auf und heidi, ab geht der Drachen.

Oh, das arme Paulchen! So bitterlich hat er wohl noch nie geweint. Jetzt, wo er nun so viel Schnur hat, muß ihm der Drachen ausreißen!

Die andern lachten. Doch dem Karl ging es zu guter Letzt nicht viel besser. Fortgeflogen ist sein Drachen allerdings nicht. Aber wie Karl die Schnur wieder aufwickeln wollte, paßte er ebenfalls nicht auf und schon saß der Drachen oben am hohen Radiomast fest.

Die Jungens versuchten hinaufzuklettern, aber es gab nur einige Splitter in die Hände, die Stange war zu hoch. Der Drachen mußte sein Leben da oben auf dem Mast beschließen. Einige Meter Schnur mußten geopfert werden und es gibt einen neuen Drachen zu bauen. Hoffentlich hat der nicht auch solches Pech. —



Emsig beim Drachenbau.

FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



Speck hatt', sehr durchtrieben, etwas angeschrieben. Das vom Lohn jedoch zuletzt hat Flick schlaue hinzugesetzt.



Einer stand vor'm Schilde nun, der nicht im Bilde und sehr arbeitswillig war; Flick macht ihm die Sache klar.



Von dem schweren Quälen tat er ihm erzählen. „Nur für's Essen, Lohn gibt's nicht“, sprach zum Schluß der kleine Wicht.



Das hat Speck vernommen und ist schnell gekommen vor die Tür, sehr wutentbrannt, unsre drei sind fortgerannt.

Fünf Handwerksburschenaufreisen

Da zogen einstmals fünf Handwerksburschen aus einem Orte zusammen auf die Wanderschaft und hatten sich gegenseitig versprochen, daß sie sich nicht trennen wollten voneinander.

Wie sie nun schon ein gut Stück Weges gegangen waren, fiel es dem einen plötzlich ein, ob sie wohl auch noch alle fünf beisammen wären, und er sagte es seinen Kameraden.

Da standen sie alsbald still, und der eine fing an zu zählen: „Ich bin ich, eins, zwei, drei, vier!“ Ach Gott, wie erschrakten sie da, als einer fehlte! Sie zählten nun einer nach dem andern und brachten nur immer vier heraus: „Ich bin ich, eins, zwei, drei, vier.“

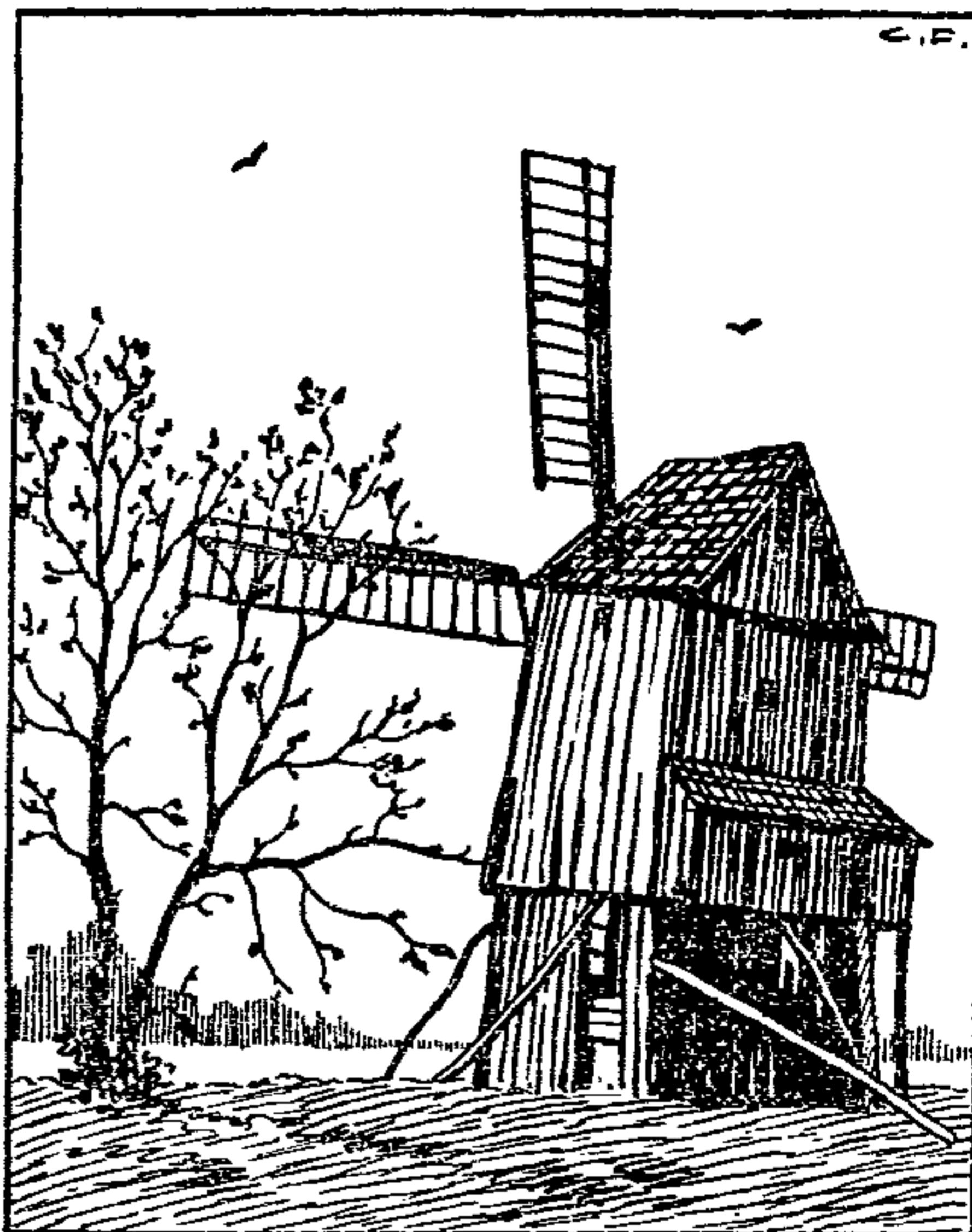
Da kam ein Fremder daher und fragte, was sie hätten. Sie sagten es ihm und baten, er solle doch suchen helfen. Der Mann aber riet, sie sollten alle ihre Nasen einmal in den Sand stecken und dann die Löcher zählen.

Das taten sie und da kamen richtig fünf Nasen heraus, und nun wußten sie gewiß, daß sie noch keinen Kameraden verloren hätten, und setzten vergnügt ihre Reise fort. —

Bub und Drachen

Die Kinder ruhen im duftenden Heu,
der stärkste Bube springt keuchend vorbei,
in bebender Faust die leinene Schnur
und dran den Drachen im fernen Azur.
Den faßt nun der Wind und treibt ihn hinauf,
noch immer höher. Es stockt der Lauf,
des Fliegers Fessel lockert die Hand,
der Bube wirft sich an' Grabenrand
und träumt: Was wohl alles der Drache sieht,
wenn plötzlich er meiner Hand entflieht,
durch die Wolken schießend im Sturmeslauf?
— Und träumt und sehnt sich oben drauf.

Vexierbild



Wo ist der Müller?

Der furchtsame Hase

Afrikanisches Märchen.

Einmal ging der Hase bei Sonnenschein über Land. Da erblickte er seinen Schatten, der sah aus wie ein großes schwarzes Tier mit langen Hörnern. Da erschrak er furchtbar und lief, als gälte es sein Leben. Aber das entsetzliche

Ungeheuer blieb immer neben ihm.

Da rannte er, daß die Beine nur so flogen, bis er in den Schatten des Waldes kam. Dort war das fürchterliche Tier plötzlich verschwunden. „Gott sei Dank!“ sagte da der Hase, „hätte ich nicht so schnelle Beine, so wäre ich dem bösen Tier nicht entkommen.“ —

Berichtigung.

Lehrer Kunze aus Groß-Schierstedt teilt uns zu der Unterschrift unter dem Bild seiner Schulklasse in der vorletzten Nummer der Kinderzeitung mit, daß er dem Schwarzen Jungen keine freundlichen Grüße gesandt hat. —

W. S.